



Plastische Gestalten von Elke Geide

Vor einigen Jahren erhielt ich eine Kunstpostkarte mit einer Ölskizze der Ernestine Henriette Tischbein, die ihr Vater Johann Heinrich Wilhelm Tischbein um 1820 gemalt hat. Eine anmutige junge Frau, in ihrer runden Ebenmäßigkeit vielleicht ein wenig puppenhaft, schaut uns mit weit offenen Augen voll an. Doch daneben korrespondiert dieses dunkle Augenpaar mit dem flockig aufgetragenen dunkelbraunen Fond. Dieser zugleich den tiefen Bildgrund durchlassende Blick spielt womöglich auf die frühe Erkenntnis der Romantiker an, wie uneins und abgründig die Seelenlagen hinter sympathischen Bildphänomenen sein können.

Von Elke Geide kam diese Karte, und spontan rief mir das warmtonige Bildnis der zweitältesten Tochter von Tischbein, mit einem Zeitsprung von mehr als 150 Jahren, jene erste Begegnung mit der jungen Studentin der Krefelder Keramikabteilung ins Gedächtnis, die in einer leeren, taghellen Shedhalle auf einmal vor mir stand. Dass sie mir nun, nach so langer freundschaftlicher Verbundenheit, dieses zutraulich herüber blickende Frauenporträt zusandte, erstaunte mich doch, weil es mir wie ein von ihr selbst bemerktes Doppel oder Spiegelbild erscheint.

Meine deutlichen Erinnerungen sind mit ihrer ungewöhnlichen Zwischenprüfung im Sommer 1984 verbunden. Auf Elke Geides Vorschlag hin ging es bei der Aufgabe um den plastischen Entwurf von Standobjekten, die symbolisch für „Engelsgestalt“ stehen sollten. Beim Erkunden der theologischen Grundlagen beriet sie der Kapuzinerpater Prof. Dr.

Alexander Senftle, der zudem als zweiter Prüfer mitwirkte. Es begann eine zeitaufwendige, körperlich fordernde Auseinandersetzung mit amorphen grauen Gipsmassen. Denn diesen so willfährigen wie spröden Werkstoff galt es auf überlebensgroße Metallgitter aufzubringen und in vordrängenden oder nachgebenden Grenzflächen zu bändigen.



*Pater Alexander Senftle und Hans Joachim Albrecht
hinter einer Stele im Kloster Königshof, Krefeld 1984*



Zwei der Stelen im Vordergrund: „Verletzung“, im Hintergrund: „Geheimnis“ im Klostergarten der Kapuziner am Inrath, Krefeld 1984

Aus diesem Handgemenge, aus dem Ringen der Plastikerin mit ihren „Engeln“ gingen schließlich drei kubisch gestaltete Stelen hervor. Sie fanden in Krefeld, nach kurzem Stelldichein in einer Kapelle der Thomas-Morus-Kirche, einen sympathischen Ort im verwunschenen, bereits verwilderten Klostergarten der Kapuziner am Inrath. Dort aber gerieten sie alsbald in die fortschreitende

Auflösung dieser ehrwürdigen Parkanlage, da keine derart empfindliche Stuckarbeit der Witterung länger widerstehen kann. Ein letztes Foto vom Standort lässt vermuten, das Elke Geide mit dem materiellen Verlust Ihrer Plastiken einverstanden war: Sie ruht hingestreckt auf den Trümmerresten einer gestürzten Stele.

Engelsgestalten

Ferne Anklänge an die mühsam zum Schwingen gebrachten Membranen der sanft verblockten Engelsgestalten lassen die skelettlosen, meist androgynen Gestalten erkennen, die das spätere Schaffen von Elke Geide wesentlich bestimmen. Bodenständig treten rundliche Körper in ihre künstlerische Existenz, sich entweder in tönernen Mantelflächen kegel- bzw. glockenförmig anhebend oder, wie verwurzelt mit dem Grund, auf übergroßen Füßen stehend und über stämmige Beine aufstrebend bis zur Körpermitte. Erst über diesen erdschweren Partien individualisiert Elke Geide den schlichten gefäßartigen Aufbau, indem sie durch intuitives, wie zufälliges Zupacken, oftmals auf ungeahnten Umwegen und nach riskanten Gratwanderungen, jeder plastische Gestalten ihren eigentümlichen Charakter verleiht.

In dieser oberen Körperhälfte, die vielfach in kugeligen und kaum behaarten Köpfen mit kindlichen und jugendlichen Gesichtern kulminiert, waltet die wunderbare Freiheit wegzulassen, anzufügen (Glieder und Formstücke aus verschiedenem Material), einzufärben, zu vergolden. Hierbei entspringt so manch einer Schulter ein einzelner Flügel, der eine hybride Engel-Vogel-Menschenart zwar kennzeichnet, zum Abheben von der Erden schwere jedoch nicht ausreicht. Für eine ersehnte

Symbiose von Pflanze, Tier und Mensch, für ihre schutzbedürftige Lebensgemeinschaft findet Elke Geide glaubwürdige plastische Aussagen. Vorrangig weckt all das, was die körperlichen Grundstellungen überraschend modifiziert und bereichert, unser natürliches Interesse, weil wir uns unbekannte, verborgene Bedeutungen zu entdecken wünschen.

Wenn jemand von „traumhaft“ und „märchenhaft“ spricht, meint er höchst wahrscheinlich irgendetwas unsagbar Imposantes, etwas unfassbar Großartiges. Verdrängt und schnell vergessen werden andererseits jene unvermittelten, fetzenhaften Traumbilder, die Schlafende vielfach bedrängen und in Alpträumen packen können. Beide Extreme bleiben im verdichteten Gedächtnis der Menschheit, in unseren tiefsinnigen Mythen und Märchen beisammen: Ebenso wie die strahlenden Licht sind darin auch die krassen Schattenseiten aufgehoben. In polarem Gegensatz werden Gute und Böse, Glück und Unglück geschildert, und so darf aus moralischer Konvention, etwa zum „Gebrauch für Kinder“, nichts Unterschwelliges, Beängstigendes oder gar Abwegiges ausgeblendet sein.

Gewissenhaft beachten selbstkritische Gestalter daher jene Grenze, hinter der begütigende, wohlmeinende Absichten ihre wertfrei aufkeimenden Ideen vereinnahmen möchten. Stets bleibt die wache Kontrolle des Arbeitsprozesses der grundlegenden künstlerischen Wahrhaftigkeit verpflichtet.

Vorurteilsfrei und keinesfalls spekulativ achtet Elke Geide auf menschliche Beziehungen, Begegnungen und Begebenheiten, die ihre Empfindungen, Ahnungen und Vorstellungen existentiell

berühren und direkt angehen. Es entlastet sie, wenn sie ephemere, ihr zufallende, zu ihr stoßende Gestalten hinüber in die Tagwelt zu retten vermag, und es beglückt sie, wenn sie erdgebundene Körper geradezu traumwandlerisch ins Land der Fantasie versetzen kann. Diese befremdlichen, realitätsfernen Wesen, durch plastisches Handeln langwierig und spontan ins Diesseits geholt, stellen sich endlich allen neugierigen, offenherzigen, klugen Betrachtern zu heiterer, besinnlicher und ernsthafter Zwiesprache.

Hans Joachim Albrecht
Krefeld, im Mai 2015



Dritte Stele: „Begegnung“